

Stein, treibt den Urin und wird mit Nutzen den an Husten Leidenden und von giftigen Thieren Gebissenen gereicht. Gut ist es ferner gegen (innere) Zerreibungen, Krämpfe, Brustschmerzen und verschlagene Winde. Es wird weiter den Salben zugemischt, welche gegen Verhärtungen und Knoten der Sehnen dienen. Gestossen wird es angewandt, indem Wein oder warmes Wasser dazu gegossen wird²⁾).

¹⁾ Der nüchterne, d. h. der im nüchternen Zustande abgesonderte Speichel war im Alterthum ein geschätztes Arzneimittel (vgl. Tacit. hist. IV 8; Galen, De simpl. facult. IX p. 185). Plinius, welcher denselben bei mancherlei Gebrechen für wirksam hält (XXVIII 35), empfiehlt besonders den nüchternen Speichel der Frau bei Augenentzündungen (l. c. 76). Auch heute nimmt er in der Volksmedizin eine wichtige Stelle ein; die Natur scheint uns selbst darauf hinzuweisen, sehen wir doch die Thiere, besonders Hunde, Geschwüre und Wunden durch Belecken zur Heilung bringen. Seine chemische Zusammensetzung ist: Schleim, Eiweiss, Chlornatrium, Natriumphosphat, Ammoniak, Kalk und Spuren von Cyan. ²⁾ d. h. beim Gebrauche wird es gestossen und mit Wein oder warmem Wasser angerührt.

Bdellium ist das bis zu 70% Harz enthaltende Gummiharz von *Commiphora (Balsamea) africana* Engl. (Burseraceae), einem Baume Senegambiens und Kordofans. Plinius XII 35 beschreibt ihn als von der Grösse des Oelbaumes mit Eichenblättern, der Frucht und übrigen Eigenschaften nach dem wilden Feigenbaum ähnlich. Schon in frühester Zeit rechnete man das Bdellium zu den wohlriechendsten Specereien (II. Mos. 30, 34, wo es בְּדִלְיִם heisst). Durch Commutation, meint Sprengel, sei das ב in מ verwandelt und so sei Madelkon entstanden. Ebenso sei aus demselben Worte Bdolchon, Bolchon hervorgegangen.

Das schwarze klumpige hält Sprengel für Benzoë, wohl mit Rücksicht auf Plinius XII 36, der es das baktrianische nennt, weil es die Baktrier aus Indien holten, und sagt: „Es hat einen trockenen Glanz und viele weisse Stellen (candidi unguis), ausserdem ein eigenthümliches Gewicht, welches nicht zu leicht und nicht zu schwer sein darf.“ Er übersetzt also Onyx, ὄνυξ mit unguis, Nagel, und bezieht das „onyx-ähnlich“ auf die Farbe der Fingernägel. Es ist aber wohl das ostindische Bdellium, das dunklere, mehr unreine, von *Balsamodendron Commiphora* Roxb. oder *B. Mukul* Hook., es wurde nach dem Periplus von Minnagara aus als Rückfracht mit genommen.

Cap. 81. Περὶ λιβάνου. Weihrauch. Der Weihrauch wird in Arabien erzeugt, in der Gegend, welche die weihrauchtragende genannt wird. Den ersten Platz behauptet der männliche¹⁾, sogen. Stagonias²⁾, von Natur rund. Ein solcher ist klein, weiss und auf dem Bruche innen fett, zum Räuchern angezündet rasch verbrennend. Der indische ist hellgelb bis dunkelfarbig. Er wird aber auch künstlich rund gemacht³⁾; sie schneiden ihn nämlich in viereckige Stücke, werfen diese in irdene Töpfe und rollen sie, bis sie die runde Form angenommen haben. Mit der Zeit aber wird er gelb, er wird der geschnittene oder syagrische⁴⁾ genannt. An zweiter Stelle kommt der Orobias⁵⁾ und der geschnittene⁶⁾, welchen Einige Kopiskos⁷⁾ nennen, der kleiner und gelber ist. Eine Sorte wird auch Amomites⁸⁾ genannt; er ist übrigens weiss und beim

Kneten nachgebend wie Mastix. Jeglicher Weihrauch wird künstlich mit Fichtenharz und Gummi verfälscht. Die Untersuchung ist aber leicht zu machen. Das Gummi nämlich brennt beim Anzünden nicht an, das Harz verqualmt in Rauch, der Weihrauch dagegen entzündet sich; aber auch der Geruch thut dasselbe kund. Er hat die Kraft zu erwärmen, zu adstringiren, die Verdunkelungen auf den Pupillen zu vertreiben, die hohlen Stellen der Wunden auszufüllen und diese zu vernarben, blutige Wunden zu verkleben, jeden Blutfluss, auch den aus dem Gehirn, zurückzuhalten. Zerrieben und mit Milch auf Charpie gestrichen, besänftigt er die böartigen Geschwüre um den After und die übrigen Theile; auch vertreibt er, mit Essig und Pech aufgestrichen im Anfange die Warzen und Flechten. Mit Schweine- oder Gänseschmalz heilt er ferner die ausgebrannten Geschwüre und die Frostschäden. Bösen Grind heilt er zusammen mit Nitrum (Soda), Paronychie (Nebennägel) mit Honig, Ohrenquetschungen mit Pech aufgestrichen, gegen die übrigen Ohrenleiden hilft er mit süßem Wein eingegossen. Entzündungen der Brüste von der Geburt her heilt er als Salbe mit kimolischer Erde und Rosenöl. Auch wird er mit Nutzen den Arzneien für die Luftröhre und die edlen Eingeweidetheile zugesetzt. Genossen hilft er den an Blutspeien Leidenden; dagegen ist er Wahnsinn erregend, wenn er von Gesunden genommen wird¹⁾, reichlich mit Wein getrunken, wirkt er gar tödtlich.

Der Weihrauch wird gebrannt, indem er in eine reine Muschelschale gethan und durch ein Korn an der Lampe entzündet wird, bis er ausgebrannt ist. Gegen Ende der vollständigen Verbrennung muss man ihn mit irgend etwas bedecken, bis er ganz ausgelöscht ist, denn auf diese Weise wird er nicht ganz verascht. Einige aber stülpen über das Schälchen ein vertieftes erzenes Gefäß, welches in der Mitte zur Aufnahme des Rauches durchbohrt ist, wie wir in der Abhandlung über den Weihrauchruss zeigen werden. Andere werfen ihn in einen rohen Topf, den sie mit Lehm verschmieren und verbrennen ihn im Ofen. Auch wird er in einer neuen Schale über glühenden Kohlen erhitzt, bis er sich nicht mehr aufbläht und weder irgend eine Fettigkeit noch Rauch von sich gibt. Gebrannt lässt er sich leicht zerstoßen.

¹⁾ ἄρρηκτον, männlich heisst er nach Plinius XII 55 entweder wegen der Ueberlegenheit seiner guten Eigenschaften oder von der Gestalt mancher Körner, welche zusammengebacken die Form der Testikel haben. ²⁾ Tropfen-Weihrauch. ³⁾ Die Hauptwerkstätten für künstlichen Weihrauch bestanden in Alexandrien. ⁴⁾ Vom Vorgebirge Syagros (Cap Sangra Fartasch) an der Küste von Hadramaut. ⁵⁾ Der Kichererbse (ὑροβοσ) ähnlich. ⁶⁾ Cod. C. und N. ἐν ἀμίλῳ; Saracen. ἐν ἀμίλῳ, Aldin. u. Cornar. ἐν σμίλῳ in der Form des Samens einer Schotenfrucht. ⁷⁾ Kopiskos kann abgeleitet werden von κοπίς, Messer; es bezeichnet aber auch bei den Lakedämoniern die festliche oder Hauptmahlzeit, wobei der Weihrauch als Räucherwerk benutzt wurde. ⁸⁾ ἄμωμος, tadellos, so pflegte man jede hervorragend gute und unverfälschte

Specerei zu nennen. Nach Hesychius sind Amomum und Libanotos (Weihrauch) fast synonym. *) In Cod. C. und N. steht hier statt ὀσμίνων, der Gesunden, ἀγωνιστών, der Wettkämpfer, die dadurch ermuthigt und angefeuert werden sollten. Sprengel hat aber die erstere Lesart beibehalten. In den von Photius aufbewahrten Fragmenten der Geographica des Agatharchides findet sich nämlich die Angabe, dass bei den Sabäern der anhaltende starke Geruch des Weihrauchs Betäubung und Ohnmachten bewirke, dass sie denselben daher mit Asphalt und Bocksbart (τραγοπόγων, *Tragopogon crocifol.* L.) milderten.

Der Weihrauch, Olibanum, ist das Gummiharz von *Boswellia sacra* Flückiger oder *Boswellia Carterii* (Burseraeae) im Lande der Somalistämme im äussersten Osten Afrikas und in den südöstlichen Küstenstrichen Arabiens, Hadramaut, Schehr und Mahrah. Erst seit 1846, der Reise Carter's in die dortigen Gegenden ist der Baum näher beschrieben und abgebildet (Schweiz. Wochenschr. f. Pharm. 1864 Nr. 20). Er wächst auf den Kalkbergen in Höhen von 500—2000 m, wird etwa 6—7 m hoch und hat krause Fiederblättchen und dunklen Stamm. Ausserdem wurden von Haggenmacher (Reise ins Somaliland, 1876) und Hildebrandt (Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin, Sitzungsber. vom 19. Nov. 1878) andere kleinere Bäume mit krummem Stamm und schirmförmig herabhängenden Zweigen gefunden, welche sehr ergiebig Weihrauch lieferten. Die Bäume haben in den verschiedenen Districten verschiedene Namen; unsere Kenntniss über sie ist noch recht beschränkt. Der Weihrauch wird zweimal im Jahre durch Einschnitte in die Rinde gewonnen; es fliesst dann ein weisser Milchsaft aus, der in bald erhärtenden Tropfen (Thränen) am Stamme herabsickert, und theils von diesem, theils von der Erde gesammelt wird. Der im Herbst und von den Stämmen gewonnene ist der beste. Von den kleineren Seeplätzen wird er über Aden nach Europa verschifft.

Der sogen. indische Weihrauch ist das Gummiharz von *Boswellia thurifera* Colebr. oder *B. serrata* Stakh.; es hat einen weihrauchähnlichen Geruch, erhärtet erst nach Jahresfrist und wird in den nördlichen centralen Districten Indiens gelegentlich statt des Weihrauchs gebraucht.

Nach Dymok (Mat. med. of Western Ind., 1885) und Zimmer (Altind. Leben, 1879, 28, 69) ist dieses Product dort kaum zu finden, es wird daher mit Unrecht von indischem Weihrauch gesprochen, der aus Indien selbst stamme (vgl. Flückiger, Pharmakogn. S. 52 und Histoire des Drogues par Flückiger et Hanbury, Paris 1878 I p. 259 sqq.).

Schon Garcia spricht sich dahin aus, dass in ganz Indien kein Weihrauch zu finden sei; die Araber pflegten schwarz mit indisch gleichbedeutend zu nehmen, so sei *Thus indicum* für die dunkle Sorte entstanden.

Der Weihrauch ist eine der ältesten und kostbarsten Specereien. Nach Dümichen (Die Flotte einer ägyptischen Königin, Taf. 2 u. 18) wurden Weihrauch und Weihrauchbäumchen in Kübeln aus dem Lande Punt (Ursitz der Phöniker an der Küste des Rothen Meeres) und Arabien geholt. Nach der Bibel (II. Mos. 30, 34; Jesaias 60, 6; Jerem.: 6, 20) fehlte er bei keinem Rauchopfer; Weihrauch war neben Myrrhe und Gold die Weihgabe, welche die morgenländischen Fürsten dem neugeborenen Könige der Juden darbrachten.

Die Namen für den Weihrauch sind von dem Ausfliessen des Harzsaftes genommen; das hebr. לְבוֹנָה, Lebonah heisst weiss (Moses nennt den feinsten Weihrauch durchsichtig), davon das griech. Libanos und das latein. Olibanum. Thus wird von θύειν, opfern, abzuleiten sein.

Theophrast (Hist. plant. IX 4) und Plinius XII 55 sqq. beschreiben den Weihrauchbaum nach den Erzählungen dieser und jener — gesehen hat ihn von sämt-

lichen Schriftstellern des Alterthums und des Mittelalters keiner — in verschiedener Weise, berichten aber beide sehr ausführlich über den Weihrauch.

Das beste Olibanum bildet unregelmässige, lose, kugelige Körner oder keulenförmige Stalaktiten oder traubenförmige Stücke, denen oft noch Rindentheile anhängen. Die Farbe schwankt zwischen gelblichweiss und röthlich mit weisser Bestäubung. Die geringeren Sorten sind dunkler, zusammenhängend und mit Pflanzenresten verunreinigt. Der Weihrauch besteht aus 30—33% Gummi, 7% ätherischem Oel und 63—70% Harz. Seine Hauptverwendung findet er als Zusatz zu Pflastern und als Räucherwerk in der katholischen und griechischen Kirche.

Cap. 82. Περὶ φλοιοῦ λιβάνου. Weihrauchrinde. Die Rinde des Weihrauchs wird als vorzüglich angesehen, wenn sie dicht, fett und wohlriechend, frisch und glatt, dabei nicht flechtig und häutig ist. Sie wird verfälscht durch untergemengte Rinde der Fichte und Pinie. Das Erkennungsmittel für diese ist das Feuer; denn die anderen Rinden, zum Räuchern angezündet, verbrennen nicht, sondern entzündet verqualmen sie ohne Wohlgeruch, die Weihrauchrinde dagegen verbrennt und gibt einen wohlriechenden Rauch. Sie selbst wird aber auch wie der Weihrauch gebrannt. Sie hat dieselbe Kraft wie der Weihrauch, nur ist sie stärker und adstringirender. Deshalb eignet sie sich im Trank mehr für die, welche an Blutspeien, im Zäpfchen für die, welche an Blutflüssen leiden. Sie leistet auch Dienste bei vernarbenden Wunden im Auge, gegen Carvenen und Schmutz; geröstet hilft sie gegen Augenkrätze.

Cap. 83. Περὶ μάννης λιβάνου. Manna des Weihrauchs. Die Manna des Weihrauchs ist gut, wenn sie weiss, rein und körnig ist. Sie hat dieselbe Kraft wie der Weihrauch, aber viel schwächer. Zur Verfälschung mischen Einige gesiebtes Pinienharz und Weizenmehl oder das Aeussere des geschnittenen Weihrauchs¹⁾ darunter; auch dieses thut das Feuer dar, denn niemals wird es einen dem reinen Dampf ähnlichen oder gleichkräftigen Rauch geben, sondern einen unreinen Russ machen. Auch hat der Wohlgeruch einen (fremdartigen) Geruch beigemischt.

¹⁾ Der Text heisst φλοῖον λιβανωτοῦ κομμένον, Rinde des geschnittenen Weihrauchs. λιβανός ist der Baum und das Product, λιβανωτός nur letzteres.

Unter Manna des Weihrauchs haben wir nichts Anderes als das beim Rollen des Weihrauches, um künstlich Körner zu erzeugen, abfallende Pulver oder die kleinen Splitter zu verstehen. Plinius XII 62 sagt: „Die Brocken, welche abgesprungen sind, nennen wir Manna.“

Cap. 84. Περὶ αἰθάλης λιβανωτοῦ. Weihrauchruss. Den Weihrauchruss mache auf folgende Weise: Mittelst einer Zange entzünde jedes Weihrauchkorn für sich allein an einer Lampe und lege es in einen neuen vertieften irdenen Tiegel. Dann decke darüber ein gewölbtes kupfernes Gefäss, welches in der Mitte durchbohrt und sorgfältig abge-

rieben ist. Auf einer oder auf beiden Seiten lege Steinchen vier Finger hoch darunter, um sehen zu können, ob es brennt, und damit Raum sei, stets andere Körner nachzulegen, bevor das erstere Korn vollständig erloschen ist, und dies thue, bis du glaubst, genügend Russ gesammelt zu haben.

Unausgesetzt aber umstreiche das Aeussere des Kupfergefässes mit einem Schwamm aus kaltem Wasser; denn so, wenn dasselbe nicht sehr heiss ist, setzt sich sämmtlicher Russ an; durch seine Schwere aber herabgefallen würde er sich mit der Asche des verbrannten Weihrauchs vermischen. Nachdem du nun den ersten Russ abgestrichen hast, thue dasselbe, so oft es dir gut scheint, nimm aber auch die Asche des verbrannten Weihrauchs für sich heraus.

Er hat die Kraft, die Entzündungen in den Augen zu lindern, Flüsse zurückzuhalten, Wunden zu reinigen, Cavernen auszufüllen und Krebsgeschwüre zu heilen.

In der ganzen alten und mittelalterlichen Heilkunde war es ein beliebtes Verfahren, pflanzliche und thierische, auch mineralische Substanzen vor ihrer Anwendung zu rösten, zu verbrennen oder zu verkohlen. In den meisten Fällen hatten die Aerzte dabei wohl im Auge, dieselben kaustisch zu machen. Warum D. das Aufnahmegefäss für den Russ durchbohren lässt? wohl nur, um den Zug nach oben zu lenken.

Cap. 85. *Περὶ λιβνός σκευασίας*. Bereitung des Russes. Auf die nämliche Weise wird aus der Myrrhe, aus dem Harze, aus dem Styrax der Russ bereitet. Man gebraucht ihn zu denselben Zwecken. Auch aus den übrigen Thränen gewinne den Russ auf gleiche Weise.

Cap. 86. *Περὶ πίτρου*. Pinie. Die Pinie ist ein bekannter Baum; zu derselben Art gehört auch die sogen. Fichte, welche an Aussehen von ihr verschieden ist. Die Rinde beider ist zusammenziehend, als Pulver aufgestreut ist sie ein gutes Mittel bei Wolf, desgleichen mit Bleiglätte und Manna¹⁾ bei Granulationswucherungen und ausgebrannten Wunden. Mit Myrtenwachssalbe zusammengemischt, vernarbt sie Geschwüre auf zarter Haut, mit Kupfervitriol zusammengerieben, hält sie um sich greifende Geschwüre auf. Als Räucherung treibt sie den Embryo und die Nachgeburt aus, getrunken stellt sie den Durchfall und befördert die Harnabsonderung. Auch ihre Blätter, zerrieben und aufgelegt, lindern die Entzündungen und bewahren die Verletzungen vor Entzündung. Gequetscht und in Essig gekocht, besänftigen sie als warme Mundspülung die Zahnschmerzen. Auch Leberleidenden sind sie zuträglich, 1 Drachme Blätter mit Wasser oder Honigmeth getrunken. Dasselbe leisten auch getrunken die Rinde und die Blätter des Strobilos (Kiefer); auch die daraus fein geschnittenen Kienspähne lindern mit Essig gekocht die Zahnschmerzen,

wenn die Abkochung am leidenden Zahn behalten wird. Auch wird daraus ein Spatel gemacht, geeignet zur Bereitung von Salben und Zäpfchen.

Ferner wird aus ihnen nach dem Anzünden der Russ gewonnen zur Bereitung von schwarzer Tinte, der auch zur Augenschminke dient und gegen angefressene Augenwinkel, sowie gegen Ptilosis²⁾ und Augentriefen.

¹⁾ Manna ist die im Cap. 83 beschriebene Weihrauchmanna. ²⁾ Entzündung der Ränder der Augenlider, wobei die Wimpern verloren gehen.

Mit diesem Capitel betritt D. das selbst heute noch in der Nomenclatur etwas unklare Gebiet der Coniferen. Er nennt drei Arten: 1. *πίτος* wird für *Pinus Pinea* L. (Abietineae), Pinie gehalten, ihre Zapfen sind die *κωνοί*; die Samen, *πιτύδες*, die Pityiden, Pinien oder Piniolen (pignoli). Sie war der Cybele geweiht. 2. *πέσκη* ist *Pinus maritima* Ait. 3. *στροβίλος*. In seiner allgemeinsten Bedeutung ist *στροβίλος* (strobilos) jedenfalls der noch junge Zapfen von einigen *Pinus*-Arten, so von *P. maritima* und *Laricio* Poir. der Schwarzkiefer, von *P. halepensis* Ait. der Strandkiefer, auch vielleicht von *P. Pinea*. An dieser Stelle ist es die Bezeichnung für den Baum selbst. Einige Schriftsteller, Sprengel, Lenz, Wittstein halten ihn für *Pinus Cembra* L., die Zirkelkiefer oder Arve, wohl mit Rücksicht auf Plinius XII 79, der vom Baume *Strobus* bei den Carmanen redet. Fraas (S. 265) tritt dieser Ansicht entgegen; auch kommt *P. Cembra* in Griechenland nicht vor, sondern ist ein Bewohner der Alpen. Ganz gewiss ist auch nicht an die in Nordamerika heimische Weymoutskiefer, *Pinus Strobus* L. zu denken. Theophrast (Hist. pl. III 9, 1) kennt *πίτος ἄγρια*, *Pinus silvestris* L. (in Griechenland selten), *πέσκη*, *Pinus maritima*, und zwar eine zahme, *π. ἡμέρα* und eine wilde, *π. ἄγρια*. Von der letzteren gibt es zwei Abarten, *π. ἰδαία* (*P. Laricio*) und *π. παραλία* (*P. halepensis*); bei ersterer sind die Zapfen länger und grüner, klaffen auch weniger. Weiter nennt er *ἐλάτη ἄρρηγ*, *Pinus Picea* L. und *ἐλάτη θήλια*, *Pinus Abies* (l. c. I 8, 2; III 9, 6). Die grösste Verwirrung richteten die spätmittelalterlichen Schriftsteller an, indem z. B. *πίτος* des Theophrast bald mit *Larix*, bald mit *Pinus*, bald mit *Picea*, sogar mit *Abies* übersetzt wurde (vgl. Bauhin et Cherler, lib. IX p. 245 sqq.).

Cap. 87. *Περὶ πιτύδων*. Pityiden. Pityiden werden die Samen der Pinienfichte und der Strandkiefer, welche in den Zapfen sich befinden, genannt. Sie haben verdauende und einigermaßen erwärmende Kraft. Sie helfen auch gegen Husten und Brustleiden für sich allein oder mit Honig genommen.

Cap. 88. *Περὶ στροβίλων*. Zapfen. Die Zapfen, so rein genossen oder mit süßem Wein oder Gurkensamen genommen, sind urintreibend und lindern die Blasen- und Nierenschmerzen. Mit Portulaksaft genommen besänftigen sie Magenstechen, helfen der Schwäche des Körpers auf und wirken der Verderbniss der Säfte entgegen. Die ganzen Zapfen frisch von den Bäumen zerquetscht und in süßem Wein gekocht sind ein gutes Mittel gegen veralteten Husten und Schwindsucht, wenn der Trank aus ihnen in der Gabe von 3 Bechern jeden Tag genommen wird.

Nach Galen (De aliment. facult. lib. II) ist *στροβίλος* die Bezeichnung für die Frucht, welche die älteren Griechen *κῶνος* nannten: Appellant autem nunc ipsum (scil. fructum) Graeci non *κῶνον* sed *στροβίλον*.

Cap. 89. Περὶ Σχίνου. Schinos. Die Mastixpistacie, ein bekannter Baum, alle seine Theile sind zusammenziehend; denn sowohl die Frucht derselben, als auch die Blätter und die Rinde der Zweige und der Wurzel haben dieselbe Kraft. Es wird auch ein Saft aus der Rinde, aus der Wurzel und den Blättern bereitet, wenn sie genügend mit Wasser gekocht sind, indem dann die Flüssigkeit, nachdem die Blätter zu Ende des Kochens beseitigt sind, wieder bis zur Honigconsistenz eingekocht wird. Als Adstringens wirkt er getrunken gegen Blutsturz, Bauchfluss, Dysenterie, sowie gegen Blutfluss aus dem Uterus und gegen Gebärmutter- und Mastdarmvorfall. Ueberhaupt lässt sie (die Mastixpistacie) sich statt der Akazie und Hypokistis¹⁾ gebrauchen. Dasselbe leistet auch der ausgepresste Saft der Blätter. Die Abkochung derselben ferner als Bähung füllt hohle Stellen aus und verursacht an den nicht verwachsenen Knochen die Callusbildung, stellt auch den Gebärmutterfluss, hält fressende Geschwüre auf und ist harntreibend. Sie befestigt auch als Mundspülwasser lose Zähne. Die grünen Holzsplitter, mit welchen statt Zahnstochern die Zähne gerieben werden, machen diese glatt. Endlich wird aus der Frucht selbst ein adstringirendes Oel bereitet, geeignet für alle ein Adstringens benöthigenden Fälle.

¹⁾ *Cytinus Hypocistis*. L.

Pistacia Lentiscus L. (Anacardiaceae), die Mastixpistacie, ist ein bis 5 m hoher Baum oder ein sehr ästiger Strauch mit ganz kahlen, glatten Blättern in den Ländern um das Mittelmeer. Die Blüthen stehen in zusammengesetzten, aufrechten, kurzen, achselständigen Trauben, die männlichen sind röthlichgelb, die weiblichen länger gestielt. Die erbsengrossen Früchte sind anfangs roth, später schwarz.

Cap. 90. Περὶ ῥητίνης σχινίνης. Mastixharz. Von derselben stammt auch ein Harz Schinine, von Einigen dagegen Mastix genannt, welches mit Vortheil gegen Blutsturz und veralteten Husten im Trank gebraucht wird. Es ist auch dem Magen wohlbekömmlich, da es Aufstossen bewirkt. Ferner wird es den Zahnmitteln und den Gesichtspomaden als glänzendmachendes Mittel zugemischt. Es verklebt auch die Haare in den Augen, bewirkt gekaut Wohlgeruch des Mundes und zieht das Zahnfleisch zusammen. Das beste und meiste wird auf der Insel Chios erzeugt; den Vorzug darunter verdient das glänzende, an Helle dem tyrrhenischen Wachs ähnliche, das volle, feste, leicht zerreibliche und wohlriechende, das grüliche dagegen ist minderwerthig. Verfälscht wird es durch Zumischung von Weihrauch und Strobilosharz.

Das Harz tritt an den Zweigen von selbst tropfenförmig aus, am Stamm wird es aus senkrechten Einschnitten in die Rinde abgelassen, wobei es sehr bald zu kuge-

ligen Körnern erstarrt, welche auf untergelegten Steinplatten gesammelt werden. Die Ernte findet von Mitte Juni bis Mitte August statt. Die feinere Waare bildet kleine durchsichtige Körner oder wenig verlängerte birnförmige Stückchen, welche frisch durch mitgeführtes Chlorophyll einen Stich ins Grünliche haben, allmählich hell, hart und spröde, beim Kauen jedoch knetbar werden und beim Erwärmen einen balsamischen Geruch entwickeln.

Chios (Skio) war zu allen Zeiten das hauptsächlichste Productionsland, später kam auch Mastix von Kypern (Heyd, Der Levantehandel II S. 17) und von Samos (Meyer, Gesch. d. Bot. III S. 299). Das wohlriechende Harz gehörte besonders im Mittelalter zu den hochgeschätzten Specereien und wurde auch arzneilich vielfach verwandt. Val. Cordus gibt eine Menge Recepte, in denen Mastix enthalten ist, viele davon stammen von arabischen Aerzten. Jetzt wird es noch wenig gebraucht.

Der Mastix besteht aus etwa 80% eines in kaltem und etwa 10% eines in kochendem Alkohol löslichen Harzes nebst etwas ätherischem Oel und Bitterstoff.

Cap. 91. *Περὶ Τερπίνθου*. Terebinthe. Die Terpentinpistacie ist ein bekannter Baum; seine Blätter, Frucht und Rinde sind zusammenziehend und eignen sich zu dem, wozu auch die Mastixpistacie dient, wenn sie auf gleiche Weise zubereitet und angewandt werden. Ihre Frucht ist essbar, dem Magen (aber) schädlich, harntreibend, erwärmend, sie ist das beste Reizmittel zum Liebesgenuss. Mit Wein getrunken dient sie gegen den Biss giftiger Spinnen. Das Harz aus derselben wird aus dem steinigen Arabien bezogen; es entsteht aber auch in Indien, Syrien, auf Kypern, in Libyen und auf den kykladischen Inseln. Den Vorzug verdient das mehr durchsichtige, weisse, an Farbe dem Glase ähnliche und dunkelbläulich schimmernde, wohlriechende, nach Terpentin duftende. Unter allen Harzen nimmt aber das der Terebinthe die erste Stelle ein, nach ihm kommt der Mastix, dann das Fichten- und Tannenharz, nach diesen zählt das Kiefern- und Strobilosharz.

Sämmtliches Harz ist erweichend, erwärmend, verbreitend¹⁾, reinigend, dienlich bei Husten und Schwindsucht als Leckmittel für sich allein oder mit Honig, es ist auch ein Expectorans. Ferner ist es harntreibend und verdauend und erweicht den Leib. Weiter dient es zum Zusammenkleben der Haare an den Augenlidern und mit Grünspahn, Kupfervitriol und Natron gegen Aussatz, mit Honig und Oel gegen eiterige Ohren und gegen Jucken an den Geschlechtstheilen. Es wird auch den Pflastern, Umschlägen und Salben zugemischt. Endlich hilft es auch bei Seitenschmerzen für sich allein eingeschmiert oder aufgelegt.

¹⁾ *διασπαστική*, etwa die Diosmose begünstigend.

Pistacia Terebinthus L. (Anacardiaceae), Terpentinpistacie, ist ein mittelgrosser Baum der Mittelmeerländer mit sieben- bis neunzählig gefiederten Blättern und lanzettlichen bis runden, stachelspitzigen Blättchen, welche in der Jugend schön roth, später dunkelgrün sind.

Der nach Einschnitten in die Rinde ausfliessende Harzsaft ist der feinste Terpentin. Er bildet sich in schizogenen, intercellularen Secretbehältern des Rinden-

und jüngeren Holztheiles des Baumes, sammelt sich dann in eigenen Harzgängen und ergießt sich in Hohlräume der Rinde oder des Holzes. Der Name, ursprünglich nur dem Harze der Terebinthe eigen, ist auf die Harzsäfte der Coniferen überhaupt übertragen. Betreffs der Güte der einzelnen Sorten spricht sich Galen (De comp. med. sec. gen. III p. 590) in demselben Sinne wie D. aus, sofern es sich um die Droge als solche handelt; wenn aber die Qualitäten, der Grad der Wärme berücksichtigt werden, so sei der Harzsaft des Strobilos der beste, dann komme der der Fichte und an dritter Stelle der Mastix.

Der Terpentin der Alten war nicht die heutige *Terebinthina communis*, sondern unsere *T. laricina* oder *venetiana*, der Lärchen- oder venetianische Terpentin.

Cap. 92. Περι ῥητινῶν ἄλλων. Andere Harze. Es gibt aber ein flüssiges Fichten- und Kiefernharz, welches von Gallien¹⁾ und Tyrhenien²⁾ hergebracht wird; auch von Kolophon³⁾ wurde es früher wohl eingeführt, daher hat es den Beinamen Kolophonía erhalten, ebenso aus dem an den Alpen gelegenen Galatien⁴⁾, welches die Bewohner desselben in ihrer Sprache Larix nennen und welches in der Latwerge und für sich allein vorzügliche Dienste leistet gegen chronischen Husten. Auch diese sind nach der Farbe verschieden, denn das eine ist weiss, das andere öllartig, ein anderes gleicht dem Honig, wie die Larix. Es gibt aber auch ein flüssiges Cypressenharz, welches gegen dieselben Leiden dient. Von trockener Art ist theils das Strobilos- und Tannenharz, theils das Kiefern-, theils das Fichtenharz. Wähle aber von allen das wohlriechendste und durchscheinende und nicht dürre, noch das sehr feuchte⁵⁾, vielmehr das wachsähnliche und leicht zerreibliche. Den Vorzug unter ihnen verdient das Fichten- und Tannenharz, denn sie sind wohlriechend und weihrauchähnlich. In feiner Qualität werden sie von der Insel Pityusa⁶⁾, welche in der Nähe von Spanien liegt, gebracht. Das Kiefern-, Strobilos- und Cypressenharz ist minderwerthiger und besitzt nicht in gleicher Weise die Kräfte wie jene; sie werden aber gegen dasselbe angewandt wie jene. Das Mastixharz ist jedoch dem Terpentin gleichwerthig.

¹⁾ Gemeint ist hier wohl Gallia transalpina (der Römer), Frankreich, wo noch heute in den westlichen Dünenlandschaften viel Terpentin von *Pinus Pinaster* Solander *P. maritima* Poir., der Pinaster- oder Strandkiefer, gewonnen wird. Im 16. Jahrhundert und früher war der Strassburger Terpentin (*T. argentorensis*) von *Pinus Picea* L. *Abies pectinata* D. C., der Edeltanne, sehr geschätzt. ²⁾ Tyrhenien oder Etrurien, jetzt Toscana. ³⁾ Kolophon, eine Stadt Joniens, einer Landschaft in Kleinasien, heute Dsjili. Nach dem trojanischen Kriege wanderte einer der vier Hauptstämme der Griechen nach der Küste von Kleinasien aus und gründete dort Colonien, deren Bewohner vorzugsweise Jonier hiessen. ⁴⁾ Galatia kann wohl nur das heutige Oberitalien sein. Eine keltische Völkerschaft, zwischen Rhein und Garonne ursprünglich sitzend, wanderte im 3. Jahrh. v. Chr. nach Kleinasien aus und gründete in einem Theile von Phrygien die Landschaft Galatia (Gallograecia). Ohne Zweifel hat D. die früheren Landsitze dieser Galater im Auge, da er sagt: Γαλατίας τῆς πρὸς ταῖς Ἀλπεσσιν. Sprengel übersetzt daher schlankweg Galatia

mit *Gallia subalpina*. In Venetien und Südtirol liefert die Lärche (*Larix decidua* Mill., *L. europaea* L.) den Terpentin. In Venedig, dem Mittelpunkt des mittelalterlichen Drogenhandels, erhielt der aus den Alpenländern und dem eigenen Gebiete kommende Terpenthin den Namen „venetianischer“. ⁵⁾ d. h. es darf nicht zähe sein. ⁶⁾ Die Pityusen.

Das Einsammeln des Strassburger Terpentins war eine sehr mühevollen Arbeit. Nach Tschirch (Archiv d. Pharm. 1900 S. 390 u. 413) wurde er von Bäumen im Alter von 25—50 Jahren und einer Grösse zwischen 8 und 15 m gewonnen. Derselbe befindet sich in erbsen- bis bohngrossen Harzbehältern (Beulen, daher auch der Name Beulenharz). Der Sammler, mit einem kleinen Becher, welcher einen Henkel und einen Schnabel hatte, versehen, kletterte mittelst Steigeisen am Baume herum, stach mit dem Schnabel des Bechers die Beule auf und fing den Balsam auf.

In Tirol werden im Frühjahr die Stämme möglichst nahe am Boden und immer an der thalabwärts gerichteten Seite mittelst eines Bohrers von 2,5—4 cm Durchmesser schräg abwärts bis in das Centrum angebohrt, das Bohrloch wird von den Bohrspähnen sorgfältig gereinigt und mit einem 7—10 cm aus demselben hervorstehenden Zapfen aus gut getrocknetem Lärchenholze verschlossen. In den Monaten Juli bis Ende August wird der angesammelte Terpentin mit einem passenden Hohlseisen herausgenommen. Er ist ziemlich durchsichtig, klar und schwach fluorescierend, dunkelgelb bis gelbbraun, riecht kräftig aromatisch und schmeckt etwas bitter. Er löst sich vollständig in Aether, Aethyl-, Methyl- und Amylalkohol, Chloroform, Aceton, Eisessig und Tetrachlorkohlenstoff, theilweise in Petroläther und Schwefelkohlenstoff, die alkoholische Lösung reagirt sauer.

Cap. 93. Περὶ τοῦ πῶς δεῖ καίειν τὴν ῥητινὴν ¹⁾. Die Art und Weise, das Harz zu brennen. Jegliches flüssige Harz wird in einem Kessel gebrannt, der viermal so viel fasst, als die Menge der eingegossenen Flüssigkeit beträgt. Man muss 1 Chous Harz und 2 Chous Regenwasser in den Kessel giessen und unter beständigem Rühren gelinde über Kohlen kochen, bis es geruchlos, leicht zerreiblich und trocken wird und dem Fingerdruck nicht mehr nachgibt. Das Verbleibende muss man nach dem Abkühlen in ein irdenes ungepichtes, das heisst nicht verpichtetes ¹⁾ Gefäss abfüllen, es wird dann sehr weiss. Doch muss man jedes Harz vorher schmelzen und coliren ²⁾, damit sein Schmutz abgesondert werde. Sie werden auch ohne Wasser über Kohlen zuerst leicht erhitzt, wenn sie aber beginnen sich zusammenzuballen, kräftig, und unter Zugabe von viel Kohlen und Kochen ohne Unterlass drei Tage und Nächte hindurch, bis sie die vorgenannte Beschaffenheit erlangt haben. Setze sie dann weg, wie angegeben ist. Bei den trockenen jedoch wird es hinreichen, sie einen ganzen Tag zu kochen und sie dann wegzusetzen. Die gebrannten finden nützliche Anwendung zu wohlriechenden Pflastern und Salben und zum Färben der feinen Pomaden. Es wird auch der Russ des Harzes dargestellt, wie beim Weihrauch (angegeben ist), welcher zur Verschönerung der Augenlider, bei ringsum angefressenen Augenwinkeln, bei triefenden Lidern und thränenden Augen dient. Es wird daraus auch Tinte gemacht, womit wir schreiben.

¹⁾ So lautet die Ueberschrift in den besseren Codices, gegenüber der vulgären: *Περὶ λιγνός ῥητίνης*. Russ des Harzes. ²⁾ Im Texte heisst es *ἀγγεῖον ἀκόνιστον, τοῦτ' ἐστὶν ἀπίσσωτον*. Das Grundwort in *ἀκόνιστον, κώνος*, heisst eigentlich Kegel, ferner Zapfen der Kiefern und Fichten, dann Pech. Zur näheren Erklärung setzt D. noch *ἀπίσσωτον* hinzu. ³⁾ Wörtlich: müssen die Schmelzenden jedes Harz vorher coliren, d. h. vor dem Abfüllen.

Früher kannte unsere Arzneimittellehre einen gekochten Terpentin *Terebinthina cocta*; es war der Rückstand bei der Destillation des Terpentinöls aus *Terebinthina communis*, ein gelbliches, zerreibliches Harz. Es ist ein reineres *Kolophonium*, welches letztere gleichfalls bei der Destillation des Terpentinöls unter Wasserzusatz gewonnen wird.

Resina Pini (burgundica). Fichtenharz ist ein Product hauptsächlich der westfranzösischen Seestrandkiefer und von *Pinus Picea*, *P. abies* L., *Abies excelsa* D. C.; wenn der Terpentin zu fließen aufhört, sammelt sich an den Wundrändern ein ziemlich rasch erhärtendes, ölrärmeres Harz, welches auch als „Galipot“ in den Handel kommt.

Cap. 94. *Περὶ πίσσης ὑγρᾶς*. Flüssiges Pech. Das flüssige Pech (der Theer) nun, welches Einige auch Konos nennen, wird aus den fettesten Hölzern der Kiefer und Fichte gesammelt. Als schön aber gilt das glänzende, glatte und reine. Es ist wirksam gegen tödtliche Gifte, bei Schwindsucht, Lungengeschwüren, Husten, Asthma, bei schwerem Auswerfen von Schleim (Flüssigkeiten) aus der Brust, wenn es in der Gabe eines Bechers mit Honig aufgeleckt wird. Es wirkt auch als Salbe gegen Anschwellungen der Mandeln, des Zäpfchens und gegen Entzündung der inneren Schlundmuskeln (Bräune), ferner bei eiterflüssigen Ohren mit Rosensalbe und gegen Schlangenbisse mit fein zerriebenem Salz aufgeschmiert. Mit gleichviel Wachs gemischt entfernt es schorfige Nägel, zertheilt Geschwülste der Gebärmutter und Verhärtungen des Afters. Mit Gerstenmehl und Knabenurin gekocht zerreisst es ringsum die verhärteten Halsdrüsen. Mit Schwefel oder Fichtenrinde oder Kleien eingestrichen hält es kriechende Geschwüre auf. Mit Manna und Wachssalbe gemischt, verklebt es die Fisteln, auch bei Schrunden an den Füßen und Fingern wirkt es als Salbe heilsam. Ebenso füllt es die Geschwüre aus und reinigt sie mit Honig; mit Rosinen und Honig zertheilt es ringsum die Karbunkeln und eiternden Geschwüre. Mit Nutzen wird es auch den fäulniswidrigen Mitteln zugemischt.

Die Bereitung des Theers gibt D. nicht an, wir erfahren sie von Plinius XVI 52. Das Holz wird in Stücke gesägt und in einem Ofen, der von aussen allenthalben mit Feuer umgeben ist, geschweelt. Das zuerst Uebergelende (der Holzessig) läuft wie Wasser in einer Rinne ab, heisst *Cedrium* und besitzt eine solche Kraft, dass man in Aegypten menschliche Leichname damit übergiesst und dadurch conservirt. Die nachfolgende Flüssigkeit ist schon dicker und liefert den Theer.

Aus der vielfachen Verwendung des Theers geht hervor, welchen Werth D. demselben beilegte. Auch in neuerer Zeit hat der Theer in der Therapie keine unwichtige Rolle gespielt, es sei nur an die übertriebenen Hoffnungen erinnert, welche

man seiner Zeit an die Theerkapseln Guyot's zur Heilung der Schwindsucht knüpfte. Als äusserliches Mittel ist er noch jetzt im Gebrauch.

Cap. 95. Περὶ Πισσελαίου. Theeröl. Aus dem Theer wird auch ein Theeröl hergestellt, indem das Wasserartige abgeschieden wird; dieses steht darüber, wie Molken über der Milch¹⁾ und wird nun beim Kochen des Theers erhalten, indem reine Wolle darüber ausgebreitet wird, welche, wenn sie aus dem aufsteigenden Dampfe gesättigt ist, in ein Gefäss ausgedrückt wird. Dieses geschieht die ganze Zeit hindurch, in welcher der Theer gekocht wird. Es leistet dasselbe wie der Theer. Mit Gerstenmehl aufgestrichen, befördert es den Haarwuchs bei der Fuchskrankheit (Alopie, Haarschwund). Dieselbe Heilkraft besitzt auch der Theer, wenn er eingerieben wird, bei Geschwüren und Räude des Viehes.

¹⁾ Eigentlich sollte es heissen „über dem Käse“.

Das Wasserartige ist Holzeßig, welcher im Wesentlichen aus Methylalkohol und Essigsäure besteht. D. erhält durch die einfache Manipulation die flüchtigen Theerbestandtheile, welche wir durch die Destillation gewinnen; es sind hauptsächlich Kohlenwasserstoffe, Benzol, Toluol, Xylol u. s. w., Körper von niedrigem Siedepunkte (leichtes Theeröl), vielleicht bei stärkerem Erhitzen auch Phenol und Kreosot (schweres Theeröl).

Cap. 96. Περὶ λιγνός τῆς ἐξ ὕγρᾶς πίσεως. Russ des Theers. Der Russ aus dem Theer wird auf diese Weise gewonnen: In eine neue, mit einem Dochte versehene Lampe gib etwas Theer, zünde ihn an und bedecke die Lampe mit einem neuen irdenen klibanosähnlichen¹⁾ Gefässe, welches nämlich oben rund und eng ist, unten aber geradeso wie die Klibanoi ein Loch hat, und lass brennen. Wenn die erste Flüssigkeit verzehrt ist, giesse andere auf, bis du hinreichend Russ gebrannt hast, und gebrauche ihn. Er hat scharfe und adstringirende Kraft. Verwendet wird er aber zur Verschönerung der Augenlider und auch zum Bestreichen ringsum, auch wenn triefende Wimpern neue Haare bekommen sollen. Ebenso ist er gut zu gebrauchen bei schwachen, thränenden, besonders bei geschwürigen Augen.

κλίβανος (Clibanus) ist ein eisernes oder irdenes Geschirr, welches unten weiter als oben ist und als Form zum Brodbacken diene. Es war unten mit einer oder mehreren Oeffnungen versehen, um die Hitze eindringen zu lassen. Das Brod wurde in der Form heiss aufgetragen, also ähnlich wie bei uns der sogen. Auflauf.

Cap. 97. Περὶ ξηρᾶς πίσεως. Pech. Das Pech wird nun noch durch Kochen des Theers bereitet. Dasselbe wird von Einigen auch Palimpissa¹⁾ genannt. Eine Sorte davon ist klebrig, Boskas genannt, die andere trocken. Als schön gilt das reine, fette, wohlriechende, hellgelbe und harzartige. Ein solches ist das lykische und bruttische¹⁾, sie haben beide Naturen, die des Pechs und zugleich des Harzes. Es hat er-

wärmende, erweichende, Eiter machende, Geschwülste und Drüsengeschwüre zertheilende und Geschwüre ausfüllende Kraft. Mit Nutzen wird es auch den Wundarzneien zugemischt.

¹⁾ Wieder gekochtes Pech. ²⁾ Plinius XVI 53 nennt das klebrige, zähe Pech Bruttia, der Theer wird in kupferne Pfannen gegossen und durch Essig verdickt; wenn er geronnen ist, hat er obigen Namen. Dieser leitet sich ab von den Bruttiern, welche an der südlichen Spitze Italiens, im äussersten Theile von Calabrien wohnten. Hier war ein Wald, Sila, mit besonders zur Pechbereitung geeigneten Bäumen bestanden. Sprengel nennt sie *Pinus brutia* Tenor., eine der *P. maritima* und *halapensis* ähnliche Species. Das Pech eignete sich besonders zum Verpichen der Fässer. Das gesottene feinere Pech hiess Crapulla (Plinius XIV, 127).

Cap. 98. *Περὶ ζωπίσσης*. Zopissa. Zopissa, sagen Einige, sei das zugleich mit dem Wachs von den Schiffen abgekratzte Harz, welches von Einigen auch Apochyma¹⁾ genannt wird und vertheilend wirkt durch die Bepflügelung mit dem Meerwasser. Andere nennen so das Fichtenharz.

¹⁾ ἀπόχυμα, das Ab- oder Ausgegossene.

Plinius XVI 53 rühmt die Wirkung der Zopissa, besonders wenn sie mit Salz bestreut wird.

Cap. 99. *Περὶ ἀσφάλτου*. Asphalt. Der jüdische Asphalt verdient den Vorzug vor den übrigen. Als schön gilt der purpurfarbig glänzende, durch Geruch und Schwere ausgezeichnete, der schwarze und schmutzige ist schlecht; denn verfälscht wird er durch zugemischtes Pech. Er wird auch in Phönikien, Sidon, Babylonien und Zakynthos¹⁾ erzeugt und entsteht auch bei Agrigent²⁾, einem Landstrich auf Sicilien, wo er als Flüssigkeit auf den Quellen schwimmt; sie gebrauchen ihn statt des Oels auf Lampen und nennen ihn irrthümlich sicilisches Oel. Es ist aber eine Art flüssigen Asphalts.

¹⁾ Zante. ²⁾ Girgenti.

Plinius XXXV 178 drückt sich über den Asphalt übereinstimmend mit D. aus.

Im Papyrus Ebers (v. Oefele, Pharm. Post 1897 Nr. 2) kommt der Asphalt unter dem Namen „Stein vom Munde des Wassers“ (iner n ro-mu) oder „Stein von der Lippe des Wassers“ (iner n sept-mu), also ein vom Wasser ausgespieenes Mineral, in mehreren Salbenrecepten bei Unterleibskrankheit, Alopekia, Gebärmutterleiden u. s. w. vor.

Weit und breit bekannt war im Alterthum der jüdische Asphalt des Todten Meeres, des lacus asphaltites; der von Babylon, wo er als Mörtel benutzt werde, sagt Plinius, sei weiss; in Zakynthos werde er mit Rohrbüscheln zu Brennzwecken aufgefischt; er diene auch zum Anstreichen der Bildsäulen und zum Ueberziehen eiserner Geräthe und Nägel. In den meisten Fällen ist es wohl unreines Petroleum gewesen. Man nimmt an, dass der Asphalt durch eine Verharzung des Petroleums entstanden sei.

Cap. 100. *Περὶ Πιττασφάλτου*. Pissasphalt. Eine Art wird auch Pissasphalt genannt, welche zu Apollonia¹⁾ in der Nähe von Epidamnos²⁾ erzeugt wird. Dieser wird von den keraunischen Bergen durch

die Gewalt des Flusses¹⁾ herabgeführt und an die Ufer ausgeworfen, ist in Klumpen zusammengebacken und riecht nach Asphalt und Pech zugleich. Der Pissasphalt wirkt dasselbe, wie Pech und Asphalt zusammen gemischt.

¹⁾ Apollonia, jetzt Polina, eine Stadt in Illyrien. ²⁾ Heute Durazzo. ³⁾ Es ist dies der Ἀῶς, Aous, heute Vojuza genannt.

Pissasphalt ist Asphalt mit Theer. Plinius XXXV 179 bezeichnet alle Sorten Asphalt mit dem gemeinsamen Namen Pissasphalt; der von Apollonia ist nach ihm flüssig.

Cap. 101. Περὶ νάφθα. Naphtha. Eine Art heisst auch Naphtha, welche das Abgeseihte vom babylonischen Asphalt ist; sie ist von weisser Farbe, doch wird auch eine schwarze gefunden, und hat die gierige Kraft des Feuers, so dass sie dieses schon aus der Ferne an sich reisst. Sie erweist sich heilsam bei Staar und Hornhautflecken (Leukomen). Sämmtlicher Asphalt hat eine entzündungswidrige, verklebende, zertheilende, erweichende Kraft, ist wirksam bei Gebärmutterkrämpfen und -Vorfällen als Zäpfchen, Riechmittel und Räucherung, er bekämpft auch die epileptischen Anfälle als Räucherung geradeso wie der Gagatstein. Mit Wein und Bibergeil getrunken befördert er die Periode, hilft bei chronischem Husten, Asthma und Engbrüstigkeit, gegen Schlangenbiss, bei Ischias und Brustschmerzen. Den Magenleidenden wird er im Bissen gereicht und geronnenes Blut (Thromben) löst er mit Essig getrunken, Ruhrleidenden wird er mit Gerstenschleim verdünnt als Klystier verabreicht, Katarrhe heilt er als Räucherung, Zahnschmerzen lindert er als Umschlag; trocken in einem Ohrlöffel erhitzt verklebt er die Haare. Mit ungeröstetem Schrot, Wachs und Natron hilft er als Umschlag den an Podagra, Gicht und Schlafsucht Leidenden.

D. hat die irrthümliche Vorstellung, dass die Naphtha, das Erdöl, aus einer Mischung mit Asphalt bestehe und von diesem, als dem festeren Bestandtheile, durch Coliren abgeschieden werde.

Vom Gagates, der Glanzkohle oder Gagatkohle, einem festen Erdpech, sagt Plinius XXXVI 151: „Er hat den Namen vom Flusse Gages in Lykien, ist schwarz, flach, bimsteinartig, leicht zerbrechlich und riecht unangenehm. Was man damit auf irdenes Geschirr schreibt, geht nicht aus; beim Brennen entwickelt er einen Geruch nach Schwefel. Merkwürdiger Weise facht ihn Wasser an, Oel dagegen löscht ihn aus. Die Magier gebrauchen ihn bei der sogen. Axinomantie, der Weissagung aus Aexten, zur Entdeckung einer gefährlichen Krankheit und zum Nachweis der Jungfernschaft.“

Cap. 102. Περὶ Κυπαρίσσο. Cypresse. Die Cypresse adstringirt und kühlt; ihre Blätter mit süßem Wein und etwas Myrrhe getrunken helfen bei Blasenrheumatismus (Blasenkatarrh) und Harnverhaltung. Die gestossenen Früchte mit Wein genossen erweisen sich